

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Commitee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. R. Aumann's Buchhandlung in Dresden.

Halle was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.  
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren Rev. R. A. Delberg, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. F. H. Käfel, Milwaukee.

11. Jahrg. No. 16.

Milwaukee, Wis., den 15. April 1876.

Laut. No. 289.

## Biblische Betrachtung.

(Nach Forstmann.)

Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten zu einem unvergänglichen und unbesleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel. 1. Petri 1, 3. 4.

Wir sind durch den Glauben selig nach der Zueignung der uns erworbenen Seligkeit, die in der Zeit geschieht. Wir sind aber auch selig nach der Hoffnung der Seligkeit, die in jener unaufhörlichen Ewigkeit auf uns wartet. Nach diesem Elend ist uns bereit ein Leben in Ewigkeit. Und diese Hoffnung ist kein Traum. Nein! wir sind versiegelt mit dem heiligen Geiste Gottes auf den Tag unsrer Erlösung. Ephes. 4, 30. Alle, die an ihn glauben, sollen nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Das kann nicht anders sein. Irdische Kinder sind Erben ihrer Väter. Sind wir neugeborne Menschen, sind wir Gottes Kinder, so müssen wir auch nothwendig seine Erben sein. Röm. 8, 17. Die menschlichen Gesetze geben einem Kinde das Recht zur Erbschaft der väterlichen Güter, und die Gnade Gottes in Jesu Christo hat ihren Kindern eben dasselbe Recht zugesprochen. Die Erbschaft, das ewige Leben in jener Welt, ist uns von unserm Vater zugedacht, vom Heilande erworben und vom heiligen Geiste versiegelt. Christus ist der große Sohn Gottes, der aus seinem Wesen gezeugt ist. Wir sind nicht wie er aus dem Wesen Gottes, doch aber aus Wasser und Geist von Gott gezeugte und geborne Menschen. Daher sind wir Kinder, Söhne und Töchter Gottes; und was mehr? Brüder und Schwestern des Heilandes. Er heißt daher der Erstgeborne unter vielen Brüdern. Röm. 8, 29. Er schämt sich nicht, uns Brüder zu heißen. Ebr. 2, 11. Was folget daraus? Brüder sind Miterben. Wir sind Miterben Christi. Röm. 8, 17. Hier ist unser Leben noch verborgen mit Christo in Gott. Wenn aber Christus unser Leben sich offenbaren wird, dann sollen wir auch offenbart werden mit ihm in der Herrlichkeit. Col. 3, 3. 4. Dort soll die Hülle, der Schleier weggethan unsre Herrlichkeit vor aller Welt geoffenbart werden. Wir sind hier schon Leute von hohem Stande, von hoher Abkunft, von Gott gezeugte und aus ihm geborne

Menschen, Erstlinge seiner Creaturen, die edelsten, besten, liebsten unter seinen sichtbaren Geschöpfen. Aber wir warten auch nach dieser Zeit auf große Dinge, auf ein ewiges Leben. Wir erwarten es unfehlbar, unsre Hoffnung hat einen untrüglichen Grund. Wir sind Kinder, daher kann uns unsre Erbschaft nicht entgehen. Wir sollen Alles ererben. Offenb. 21, 7.

(Für das „Gemeindeblatt“ von P. A. J. S.)

## Die Prediger des Evangeliums Gottes Mitarbeiter und Mithelfer.

(Schluß).

Wir können uns das Verhältniß der Arbeit der Prediger im heil. Predigtamt zu Gott etwa denken als das der königlichen Beamten zum Könige. Der König regiert seine Untertanen. Die Beamten machen Verordnungen, bestrafen die Uebertreter, und begnadigen andere; aber nicht in eigener Willkür, sondern auf den Befehl des Königs, nach seinem Willen oder nach den von ihm bestätigten Gesetzen. Sie thun dergleichen an des Königs Statt, in seinem Namen, oder was dasselbe ist, der König thut es durch sie. So haben auch die Prediger nach Gottes deutlich geoffenbarten Willen ihr Amt zu verwalten. Nicht ihre, sondern Gottes Gebote, Gottes Willen haben sie ihren Zuhörern kund zu thun. Gottes Zorn und Strafe kündigen sie den Uebertretern seiner Gebote an. Gottes Vergebung verkündigen sie den Bußfertigen und auf Gottes Zusage hin verheißten sie den Gläubigen das ewige Leben. Ihr taufen, absolviren, predigen und Abendmahlsreichen wäre nichts werth, könnten sie es nicht auf Gottes Befehl verrichten. Hätte Gott nicht die Taufe eingesetzt zur Abwaschung der Sünden; so könnten wir uns des Tages zehnmal taufen lassen, ohne dadurch Vergebung der Sünden vor Gott zu erlangen. Hätte der Herr Christus seiner Kirche nicht das Amt der Schlüssel gegeben; so nützte das Absolviren auch des gottesfürchtigsten Predigers nichts. Hätte Gott uns Sein Wort nicht zu unserer Unterweisung und Seligkeit gegeben und zu gebrauchen befohlen, so könnten wir wohl unser Lebenlang mit der größten Andacht der Predigt lauschen, ohne dadurch zum ewigen Leben erleuchtet und geheiligt zu werden. Nun aber ist die Sache anders. Wort und Absolution, Taufe und Abendmahl sind nicht eines Menschen, nicht mensch-

liche Erfindungen und menschliche Ordnungen; sondern Gottes, von Gott gestiftet und mit Gottes Verheißung bekleidet. Darum hat auch das, was ein Pastor kraft seines Amtes, d. h. was er in seinem Beruf nach Gottes Willen und Befehl thut, göttliche Kraft und göttliche Bedeutung. Spricht er den bußfertigen Sünder kraft des ihm von Gott befohlenen Amtes von seinen Sünden frei, los und ledig; so sind ihm dieselben auch wahrlich vor Gott im Himmel vergeben, wie der liebe Heiland betheuert: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen. Was ihr auf Erden löset, soll auch im Himmel los sein.“ Thut er kraft seines Amtes auf die von Christo vorgeschriebene Weise einen offenkundigen, halsstarrigen Sünder in den Bann; so ist derselbe damit auch vor Gott im Himmel gebannt, laut des Wortes Jesu: „Was ihr auf Erden bindet, soll auch im Himmel gebunden sein. Welchen ihr die Sünden behaltet, denen sind sie behalten.“ Und dies kommt daher, weil er auf Gottes klaren Befehl dem Bußfertigen die Sünden vergiebt und dem Unbußfertigen sie dagegen behält. Verkündigt er in treuer Erfüllung seines Amtes seinen Zuhörern Gottes Gebote, Gottes Willen, Gottes Wort; so sind sie in ihrem Gewissen zum Gehorsam verpflichtet, als ob Gott selbst gesprochen hätte. Denn es ist ja Gottes Werk. „Wer euch höret, der höret mich.“ spricht der liebe Heiland. Vermahnt er sie zu guten, Gott wohlgefälligen Werken; so ist das Gottes Vermahnung. „Gott vermahnet durch uns.“ schreibt St. Paulus.

Hieraus folgt nun, daß das, was durch das Amt gewirkt wird, nicht die Erweisung der Kraft und Weisheit der Prediger ist, sondern Gottes Wirkung, der sich zu Seinem Wort und Sacrament bekennt und dadurch wirkt. Nicht der Prediger Kraft und Weisheit wiedergebietet den Täufling, sondern Gott selbst durch die Tauschhandlung, die sie demselben im Namen des dreieinigen Gottes spenden. Nicht ihre Kraft und Weisheit zaubert etwa Christi Leib und Blut in die Abendmahls-Elemente hinein; sondern der Herr Christus selbst giebt den Communicanten seinen Leib und Blut zu genießen durch die von ihm befohlene und von ihnen nach seinem Willen vollzogene Abendmahlschandlung. Nicht ihre Kraft und Weisheit verschafft dem Bußfertigen Vergebung der Sünden; sondern Gott selbst vergiebt die Sünden durch das auf seinen Befehl gesprochene Wort der Absolution. Nicht ihre Kraft und

Weisheit schließt dem Gebannten den Himmel zu und die Hölle auf; sondern Gott selbst durch die nach seinem Willen vollzogene Handlung der Excommunication. Nicht ihre Macht und Klugheit verschafft den betrübten Herzen göttlichen Trost; sondern Gottes Wort, das sie ihnen vorhalten. So ist nun also weder der da pflanzt, noch der da begießt etwas, sondern allein Gott, der das Gedeihen giebt (1. Cor. 3, 7.). Ist also jemand zum seligmachenden Glauben gekommen und Gottes Kind geworden; so hat er dies Gott in Ewigkeit zu danken. Hätte Er sich nicht zu Seinem Wort und Sakrament bekant, so wäre er in Ewigkeit ein gottloser, unbegnadigter Sünder geblieben.

Hier könnte nun jemand einwenden: Schreibt nicht der Apostel Paulus Gal. 4, 19: „Meine lieben Kinder, welche ich abermal mit Aengstengebäre, bis daß Christus in euch eine Gestalt gewinne.“ Und an Timotheum 1. Epist. 4, 16: „Habe Acht auf dich selbst, und auf die Lehre, beharre in diesen Sätzen. Denn, wo du solches thust, wirst du dich selbst seligmachen, und die dich hören.“ Heißt es nicht in unserm Katechismus: „Glaubst du, daß meine Vergebung Gottes Vergebung ist? Ja heißt es nicht im Absolutionsformular: Ich vergebe dir deine Sünden im Namen Gottes. Könne man da also nicht mit Recht sagen: dieser oder jener Prediger habe jemand bekehrt und selig gemacht? In einem gewissen Sinne kann man das wohl sagen. Allein hier ist die Frage: wie thut das der Prediger? Wie wiedergebirt und bekehrt er die Sünder, wie vergiebt er die Sünden? Da wird niemand sagen wollen, er thue dies in eigener Vollmacht, Kraft und Weisheit. Er thut dies als Gottes Mitarbeiter und Mitthelfer durch den Dienst am Amte des Wortes, also als Gottes Werkzeug. So spricht man ja auch vom Messer, daß es schneide, und doch ist es der Mensch, der damit schneidet und allein in dessen geschickter Hand verrichtet es oft Wunderdinge. So wirkt auch jenes alles Gott nach seinem Wohlgefallen durch das heil. Predigtamt, das die Prediger öffentlich verwalten. Darum heißt es ja auch im Katechismus: Glaubst du, daß meine Vergebung, d. h. die Vergebung, welche ich dir im Namen Gottes spreche, Gottes Vergebung ist? Was doch offenbar so viel heißt als: Glaubst du, daß Gott dir durch das Wort der Absolution, von mir in seinem Namen gesprochen, die Sünden vergiebt? Ebendeshalb heißt es ja auch: Ich vergebe dir deine Sünden im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Gottes Mitarbeiter und Mitthelfer sind die Prediger darum nur durch die Verkündigung des Wortes Gottes und durch die Verwaltung der heil. Sakramente. Hieraus folgt nun ja, daß ein Prediger nur so lange und nur insofern Gottes Mitarbeiter und Mitthelfer ist, so lange und so weit als er Gottes Wort lauter und rein verkündigt und die heil. Sakramente richtig verwaltet und auf die Gott gewollte Weise amtiert. Sobald und so weit er davon abweicht ist er nicht mehr Gottes Mitthelfer und Mitarbeiter bei der Seligmachung der Sünder. Was er in eigener Andacht und Willkühr in Betreff der Seligmachung der Sünder vornimmt, thut er nicht mehr kraft des ihm von Gott befohlenen Amtes, nicht an Gottes Statt und in Gottes Namen; sondern als ein rechter Abenteuerer in seinem eigenen Namen, wenn nicht gar ins Teufels Namen. So

ist es denn nur zu gewiß, will jemand ein rechtschaffener als Diener Christi und treuer Haushalter über Gottes Geheimnisse erfunden werden; so darf er weder auf eigenen Antrieb, noch auf den Wunsch anderer von Gottes in seinem Wort klar geoffenbarten Willen abweichen.

Siehe, lieber Leser, eine so hohe, wichtige Sache ist es um das heilige Predigtamt. An Gottes Statt und in Gottes Namen amtieren heißt im göttlichen Beruf nach Gottes Willen das Amt verwalten. Wer ist dazu tüchtig? Sicherlich nicht die faulen, selbstzufriedenen Leute, die sich schon klug dünken. Gott macht uns tüchtig, das Amt zu führen; aber nicht unmittelbar, sondern durch fleißiges, unablässiges Forschen in Seinem Worte unter Gebet und Flehen, und durch fleißigen Gebrauch guter Schriften, welche die göttliche Wahrheit, von hochbegnadigten Lehrern der Kirche aus dem Schacht der heil. Schrift ans Tages Licht gefördert, enthalten. „Laß das Buch des Gesetzes nicht von deinem Munde kommen, sondern betrachte es Tag und Nacht, auf daß du haltest und thuest allerdinge nach dem, das darinnen geschrieben steht. Alsdann wird dir's gelingen in Allem, das du thust, und wirst weislich handeln können (Josua 1, 8).“

Ehe wir nun von einander scheiden, lieber Leser, möchte ich mir noch eine Frage erlauben. Hoffentlich bist du mit mir ganz einverstanden, daß ein Prediger nur so lange und in so weit Gottes Mitarbeiter und Mitthelfer sein kann, so lange und so weit er Gottes Wort lauter und rein verkündigt und die heil. Sakramente schriftgemäß verwaltet. Was dünkt Dich nun von der landläufigen Ansicht, daß es nicht viel darauf ankomme, was ein Pastor predige und wie er sein Amt verwalte, wenn er nur überhaupt ein guter Redner ist und die Leute recht rühren kann? Und giebt es nicht derer genug, die das meinen, es mache nicht viel aus, zu welcher Gemeinde oder Synode man gehört, wenn man sich nur überhaupt zur christlichen Kirche halte? Ach leider giebt es derer nur zu viel, denen Reinheit der Lehre ein Eckel ist, zumal man dadurch den Schein auf sich laden könnte, als sei man gegen die Sündenknecchte und Falschgläubigen lieblos. Aber ich bitte dich um Jesu willen, hüte dich vor solchen Menschen, zumal wenn sie Prediger sind. Was fragt doch Gott nach dem Gebahren, das solche Menschen Liebe nennen, wobei sie doch Sein Gebot übertreten und Sein Wort verwerfen? Aber so muß die Liebe als Schafpelz dienen, die unschuldigen Herzen durch süße Worte und prächtige Reden zu verführen (Röm. 16, 18). Denke stets daran, daß die Prediger Gottes Mitarbeiter und Gottes Mitthelfer sein sollen bei der Seligmachung der erlösten Sünder. Das sind sie aber nur, wenn sie Gottes Wort predigen und Gottes Sakramente verwalten nach Gottes Willen und Ordnung. Wer dabei nicht bleibt, den meide, so lieb dir dein Seelenheil ist. Der liebe Heiland, der uns theuer erkauf hat mit seinem Blute, spricht: „So ihr leben werdet in Meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.“

## Die Gegenwart im Lichte der „guten, alten Zeit.“

Es herrscht allgemein die Neigung, die Vergangenheit auf Kosten der Gegenwart zu verherrlichen. Die früheren Jahrhunderte erscheinen uns ohne weiteres als „die gute, alte Zeit.“ Es ist ein allgemeines Heimweh des Menschengeschlechtes nach der längst entschwundenen Zeit des Paradieses. Allein wir Christen dürfen nicht vergessen, daß wir uns zu strecken haben nach dem, was da vorne ist (Phil. 2, 13), und daß der Finger Gottes und das Wort der Weissagung uns vorwärts weist, der Entwicklung des Reiches Gottes nach, dem Ziele zu. Jenes sehnsüchtige Rückwärtssehen benimmt uns leicht die Freudigkeit zum Kampf der Gegenwart.

Es ist wahr, es giebt in unserer Zeit Nothstände, die frühere Jahrhunderte nicht kannten. Es sind Stützen des staatlichen und kirchlichen Lebens im Wanken oder schon gebrochen, die uns für Grundfäuler gelten. Der kirchliche Sinn ist im Schwinden, Sonntagfeier und Gottes Wort scheint ohne Macht im öffentlichen Leben. Ein Subjectivismus herrscht, der am liebsten keinerlei objective Wahrheit gelten lassen will. Im Hinblick darauf erinnern wir uns gern an die Zeit der Rechtgläubigkeit, wo die Tieder eines Paul Gerhard und Johann Neist u. A. und wo die Glaubensschriften eines Joh. Gerhard, Joh. Arndt, Chr. Scriber, J. Müller u. A. entstanden, und denken uns diese Zeit im Lichte einer weit- und tiefgehenden, christlichen und kirchlichen Gesinnung. Allein wir irren uns. Zugugeben ist, daß der evangelische Glaube in der Zeit der Rechtgläubigkeit vielfach eine Ueberlieferung und Sitte erzeugt hatte, die auch da zur Geltung kam, wo Christus nicht im Herzen herrschte, daß in jenen schweren Zeiten voller Heimsuchung der fromme Familiengeist und die christliche Hausfittie die haltenden Mächte in der Trübsal waren, daß auch ein innerlich Christenleben in nicht wenig Herzen und Häusern blühte. Allein das alles berechtigt uns noch nicht, jene Zeit in Bezug auf christliches Leben über die Gegenwart zu stellen. Neben den genannten Lichtseiten, die doch auch in unserer Zeit nicht fehlen, gehen tiefe, mächtige Schlagschatten durch das Bild jener Tage, von deren Wirklichkeit wir uns kaum noch eine Vorstellung machen können, deren Umfang und Bedeutung die kirchlichen und socialen Gebrechen unserer Zeit in's Ungeheure überragen. Man lese doch nur die Schilderungen, welche jene obgenannten Glaubenshelden selbst von den Zuständen ihrer Zeit entwerfen, und nehme hinzu, was in neuerer Zeit über die kirchlichen und sittlichen Zustände der vergangenen Jahrhunderte durch gewissenhafte Forschungen an's Licht gebracht worden ist. Wir müssen gestehen, uns ist nach dem Einblick in die Geschichte derselben für immer der Muth vergangen, irgend eine Zeit der kirchlichen Vergangenheit auf Kosten der Gegenwart zu preisen. Es sei gestattet zum Beleg für diese Ansicht einige Beispiele von den geistlichen Zuständen der sogenannten guten alten Zeit anzuführen.

Im 17. Jahrhundert war das lutherische Kirchenwesen stark im Sinken, und es ist deutlich zu erkennen, daß die Geistlichen die Hauptschuld davon trugen. Im Jahre 1628 klagt der (luth.) Bischof zu Roskilde 22 Prediger seiner Synode des Trunkes

an. Ebenda wird 1639 geklagt, daß die Pastoren von Bierverkauf, Wein- und Mosthandel lebten. Auch in dem Pfarrarchiv des Altenburgischen Amtes findet sich aus dieser Zeit ein Regulativ, worin den Pfarrern der Verkauf von Bier und Wein, sowie das Halten von offenen Läden untersagt wird. Daraus verstehen sich leicht die häufigen Klagen über Mangel an Achtung vor dem geistlichen Amt in jener Zeit. Ein frommer Prediger aus Tondern erzählt 1643 in seinem Kirchenbuch: J. Dicksen schlug mich mit einer Heugabel zu Boden, ich wurde als todt ins Haus getragen, genas aber wieder. Aehnliche Vorkommnisse waren nicht selten. Es wurden im 16. und 17. Jahrhundert viele Gottesdienste gehalten. Der Werth und die Wirkung derselben im Leben war aber nicht groß. Es contrastirt nicht wenig mit unsern Ansichten von der strengen Sonntagsfeier älterer Zeiten, daß in jenem kirchlich so strengem Jahrhundert am Sonntage von theologischen Professoren Vorlesungen, Disputationen und Senatsitzungen gehalten wurden. Daß die Theologen es so wenig genau mit der Sonntagsfeier nahmen, hatte, weingleich ihre auch an diesem Tage fortgesetzte Arbeit eine der Kirche dienende war, die üble Folge, daß die allgemeine Sitte in Bezug auf die Feier des Sonntags eine allmählig immer laxere wurde. Der Sonntag diente gewöhnlich zum Handelsverkehr auf Jahrmärkten und zum Vergnügen. Balthasar Schuppe, der bekannte Prediger in Hamburg, zeigt, daß um 1650 in ganz Deutschland die allervornehmsten Jahrmärkte am Sonntag und an den allerhöchsten Feiertagen gehalten wurden und weiß überhaupt viel von Kirchenschändung zu reden. Von allen Seiten erscholl die Klage über den schlechten Kirchenbesuch. Spener klagt 1668, daß von Morgens an den ganzen Sonntag über die Leute sich in den Wirthshäusern finden, Schneider, Schuster, Barbieri, Schmiede, Bierbrauer u. s. w. Sonntags arbeiten. Die Kirchengedäude hatten im 16. und 17. Jahrhundert die Heiligkeit nicht, die man erwarten sollte. Die Kirchthüren waren damals noch auch außer den gottesdienstlichen Stunden offen, aber man mußte sie schließen, weil die Pietät fehlte, ja man benutzte in Städten die Kirchen zu Komödienpiel und Aehnlichen. Von Coburg heißt es 1626: an etlichen Orten brauchen die Bauern ihre Kirchen zum Bierbrauen, schroten das Pfingstbier darin, daß es frisch bleibe, treten auch wohl auf die Kanzel und richten Predigten an zum Gelächter. Ueber allerlei Unfug während des Gottesdienstes wird überall geklagt: spät kommen, zeitig gehen, Hut aufbehalten, schwatzen, schlafen. Der Gottesdienst war freilich auch oft danach. Derselbe war noch ganz vom Gesangschor beherrscht. Die Leute hatten bis um 1700 keine Gesangbücher mit in der Kirche. Die ca. 32 üblichen Lieder wurden durch Vorsprechen gelernt, da das Lesen auch den Schulmeistern nicht überall gewöhnlich war. Ermüdend lange Predigten mit allerhand lateinischen, griechischen und hebräischen Brocken gemischt, setzten die Geduld der Zuhörer auf die äußerste Probe. In gesuchten und läppischen Dispositionen wetteiferten die Prediger. Was selbst in einer Universitätsstadt wie Wittenberg und von namhaften Predigern damals möglich war, zeigt die 76 Quartseiten füllende Leichenrede von Joh. Müller, die er einer Tochter des berühmten Prof. Calov über Ps. 71, 23. 24. gehalten hat. Das Thema lautet: „Die christliche Singekunst.“ Zum

Trost über den frühen Tod der jungen Frau wird den betrübteten Verwandten unter andern vorgehalten: „Es will unser Herr Gott nicht eitel alte patres, nicht eitel Bassisten in seiner himmlischen Kantorei haben, sondern auch Diskantisten, die ihre Stimme nicht mutiren wie die Knaben, sondern fein rein behalten, wie die Jungfrauen,“ u. s. w. Maßlose confessionelle und persönliche Polemik entwürdigte die Kanzel. Ein Superintendent in Königsliutter predigte vier Stunden gegen einen Maurergesellen, worauf ihn dieser aus Rache mit einem Hammer niederschlug, daß er die Sprache verlor.

(Schluß folgt.)

## Ein Glückskind.

Erzählung von H. Fries.

5.

### Der Geiz die Wurzel alles Uebels.

Da lag der Baumhof, noch immer ebenso wie an dem Abend, als der Karren des rothen Hinz mit dem todtkranken Weibe und dem kleinen Kinde ins Thorloch eingebogen. Die Linden auf der Hofstelle waren freilich noch dichter geworden, und ihre Kronen schlossen sich in einander, auch saß Moos auf den Stämmen. Im Obstgarten links fehlte hier und da ein alter Stamm, den der Wintersturm umgeworfen, aber von jungem Nachwuchs war nichts zu sehen. Das Ganze machte überhaupt keinen so behäbigen, wohlherhaltenen Eindruck wie sonst. Zwischen den Steinen wucherte das Gras, die Düngerstelle sah unordentlich aus und nicht, wie es sich gehört, als eine sorgsam gehegte und gepflegte Goldgrube. Sonst saßen schmutzige Tauben auf dem Dach und pukten ihr Gefieder, jetzt sah der Schlag öde und verlassen aus. Der alte Kettenhund war grau und grau geworden und blickte aus triefenden Augen verdrossen in die Welt hinein; und längs der Mauer schlich eine sehr magere Katze, die hatte gewiß in lappiger Zeit keine Milch von der Frau bekommen. Trat man durch die große Thür auf die Tenne, so fand man einen alten einäugigen Knecht oder Tagelöhner, dem ein halbwüchsiger Junge zur Seite stand, beiden sah man's an, daß sie nicht viel beschafften, der Alte nicht, weil seine Knochen zu steif waren und der Junge nicht, weil er zu faul war, und eines Treibers bedurfte hätte. — Die Tenne selber war schlecht gefegt, in einer Ecke lagen alte, zerrissene Säcke, in einer andern Kartoffeln, die auseinander gerollt waren, von den Balken hingen Spinnweben herab, voll Staub und Spreu!

Gehen wir in die Stube. Da sitzt im Lehnstuhl am Ofen Jochen Schlüter, der Bauer! wie hat der Mann sich verändert! besonders klug und geistreich sah er freilich nie aus, jetzt aber liegt ein Ausdruck von Schläftheit und Stumpfsein auf den breiten Zügen, die Augen sind ohne Leben, matt und trübe, ein achttägiger Bart bedeckt mit grauen Stoppeln Kinn und Lippen, eine alte Mütze hat er auf dem Kopf, deren Schirm halb abgerissen, die trägt er den ganzen Tag, es kommt auch vor, daß er sich damit ins Bett legt! — Aber Jochen ist doch gesund, wie er selber sagt: „von Harten“, und meint damit, daß er guten Appetit hat und nach wie vor eine gehörige Portion Buchweizenflöße vertilgen kann. — Ganz anders und viel schlimmer aber

steht's mit seiner Lena, die ist krank, von Herzen krank, — aber das Regiment führt sie noch immer. Nicht gerade, daß sie beständig zu Bette läge, o nein, das ginge auch nicht, denn Mädchen hält sie nicht mehr, die Diensthöten taugen alle nicht und verlangen viel zu hohen Lohn, sie schlägt sich durch mit Tagelöhnerfrauen, bald hat sie diese, bald jene, denn sie ergirnt sich mit Allen, und bestohlen wird sie von den meisten, trotz ihres Mißtrauens, denn die Guten gehen schon lange nicht mehr auf den Baumhof. —

Da liegt sie im Bett, die arme Frau, es ist eben nach Mittag, Jochen druckelt im Stuhl, sie muß aber nothwendig einmal ihre müden Glieder ausruhen, die Last wird ihr sonst zu schwer. Sie hat die Wassersucht. Ihre Gestalt ist unförmlich geworden, das Gesicht aufgedunsen, gelblich, in den Backen bläulich geädert. Zwei Mal schon ist sie gepapft, dann hat sie große Erleichterung gehabt, nach dem ersten Mal ging es ein ganzes Jahr besser, seit dem zweiten Mal aber ist erst ein halbes Jahr verstrichen, und sie hält's kaum länger aus. —

Die Leute müssen aber doch wohl ein hübsches Vermögen in den langen Jahren sich erobert haben? Das sollte ich meinen! Die Kornpreise sind immer sehr hoch gewesen, das Vieh, die Fettwaaren, Alles theuer. Dazu haben sie immer glücklich spekulirt und nicht eher losgeschlagen, als bis die Preise aufs Höchste gestiegen waren. Und wie haben sie gespart! Sparen ist eigentlich nicht das rechte Wort: gefargt, geknausert haben sie. —

Früher war's doch nicht so schlimm gewesen, aber nachdem die Bauerfrau dem Kinde die jährlichen 25 Thlr. vorenthalten, und damit ihr heiliges Versprechen gebrochen, das sie der alten Kathrin-Marie gegeben, seitdem ist der Geizteufel ihr ins Herz gefahren. Jochen hatte schon immer Anlage dazu gehabt, und nun, da seine Frau ihm vorangeht auf diesem Wege, die ihn immer beherrscht hat, da muß er natürlich den Mammon anbeten und ihm allein dienen! —

Lena hat die Kasse und führt die Rechnung! Jochen hat nie viel rechnen und schreiben können, früher behauptete er, daß er's viel besser im Kopf habe, als Andere in ihren Büchern. Jetzt hätte er wohl schwerlich zu behaupten gewagt, daß er irgend etwas in seinem Kopfe habe. Aber seine Frau verstand das Zählen und Rechnen. — Sonntag Vormittags war nichts zu spüren vom Feiertage und Sabbathruhe, — in die Kirche gingen sie schon lange nicht mehr, Jochen hatte auch keinen anständigen Kirchentod, und Lena konnte ja nicht aus dem Hause; so lange sie gesund war, weil sie kein Mädchen hatte, und nun war sie ja krank; aber Sonntag Nachmittags, dann feierten die Beiden nach ihrer Weise. Dann setzte Lena sich an den „Seeländer“, zog die Klappe aus, schloß die Schiebblenden auf, nahm Geldrollen hervor, lauter harte Thaler, zählte eine nach der andern, verglich dann mit ihren Büchern; dann kam der Beutel mit den Einnahmen der Woche, da mußten die verschiedenen Münzen sortirt werden; die Thaler wurden herausgesammelt und in eine neue Rolle gewickelt. — Zuletzt kam ein kleines Beutelchen ganz hinten aus der Schiebblende, sorgfältig mit einer Schnur angebunden, darin waren die Goldstücke! Wenn eine bestimmte Summe erreicht war, dann mußte sie möglichst sicher belegt werden, das erforderte viel Nachdenken und Ueber-

legung und zuletzt mußte angespannt werden, dann fuhr die Bauerfrau in die Stadt, wo sie ihre Rathgeber hatte. — Jetzt war's mit dem Fahren vorbei, sie vertrug das Stoßen nicht mehr!

Die bestimmte Summe war schon wieder voll und lag sorgfältig gezählt und in Rollen verpackt in der Schieblade, aber wer sollte das Geld jetzt belegen? Jochen war dazu total unfähig und dem Sohne hatte sie's auch nicht anvertraut, als er kürzlich auf Urlaub da gewesen. — Ueberhaupt war sie mit dessen Weise garnicht zufrieden; für Geld hatte er gar keinen Sinn, er gebrauchte viel zu viel, immer schrieb er um Zuschuß, die Vöhung sei gar zu knapp, Andere müßten doch damit auskommen, warum er's denn nicht könne, und dann all' der Speck und die Würste, es konnte nie genug werden, da äße natürlich die halbe Kompagnie oder Batterie mit auf ihre Kosten. Es sei zu ärgerlich! —

Einmal hatte sie sich entschlossen, mit dem Bauer-Vogt, ihrem Nachbarn zu sprechen über das Belegen des Geldes, der hatte aber so neugierig gefragt, wie viel es denn wäre, und wo sie ihre anderen Kapitalien untergebracht hätten, daß sie sich auch darüber schmähslich geärgert hatte und sich vorgenommen, mit dem Herrl nicht wieder über Geldangelegenheiten zu verhandeln, dann wollte sie noch lieber den Schulmeister rufen lassen, obgleich der auch eine naseweise Art an sich hätte, die ihr nicht gefiel. —

Ärgerlicher Natur war die Frau überhaupt geworden, das brachte ja wohl die Krankheit mit sich, und wenn Jochen nicht so stumpf und schlaff gewesen wäre, hätte er viel zu leiden gehabt, jetzt aber gingen alle heftigen Reden und Zornausbrüche seiner Frau spurlos an ihm vorüber. —

Die Aprilsonne schien so freundlich auf die Fenster der Stube, daß man's recht sah, wie trübe die Scheiben waren! die liebe Sonne! sie verwunderte sich gewiß über all' den Staub in den Ecken und auf den Möbeln, er wirbelte auf und tanzte in langen Säulen bei dem hellen Schein, und eine Fliege welche beim Ofen überwintert, kam ans Fenster geflogen, sie meinte wohl, jetzt sei es Zeit, Sommer zu machen. — In der Stube war's ganz still, Jochen druselte noch und die Frau stöhnte von Zeit zu Zeit leise im Bett. Sie hatte nur die Jacke ein wenig gelüftet, denn bald mußte sie ja wieder auf, um in der Küche das Nothwendigste aufzuräumen, Schlüssel und Teller standen da noch von Mittag her, und die Arbeitsfrau kam erst zum Melken. —

Da steckte der einäugige Knecht den Kopf zur Thür herein und kündigte an, es käme eine Karjole auf den Hof gefahren, darin säße ein feiner Herr mit einem weißen Hut. —

Jochen erwachte, rührte sich aber nicht, sagte nur langsam: „Dat ward wull en Swien-Koopmann sien, lat em man rinkamen!“\*)

Lena richtete sich auf, sank aber gleich wieder zurück, sie hatte gerade einen stechenden Schmerz im Rücken. Sie wollte schon schelten, daß sie doch erst aufstehen müsse, ehe der Fremde hereinkäme. Aber vor Schmerz verging ihr das Schelten.

Da öffnete sich die Thür weit und herein trat? — wer denn? — war's der Göge Mammon in eigner Person, oder nur sein Abgesandter! — Eine

\*) Es wird wohl ein Schweinekaufmann sein, laß ihn nur hereinkommen!

oldene Brille hatte er auf der Nase, durch welcher kleine, verschmizte Augen unruhig hin und her blinzelten, — auf der rothbraunen Sammtweste lag eine schwergoldene Kette und an dem Zeigefinger der rechten Hand saß ein plumper Siegelring mit einem Achat-Stein. Das Beinwerk des Mannes war an den Knien etwas verbogen und schien schwer zu tragen an dem Bäuchlein, das von einer karrirten Hose eingeeengt war. Um den Mund mit der fleischigen Unterlippe lag ein schmieriges Lächeln! „Hab de Ehr, mich dem Herrn Schlüter vorzustellen — bin der Kommerzientath Moses Israel aus der Stadt — wollte mir doch erlauben, meine Aufwartung zu machen!“

Jochen glogte den Redenden an und rührte ein wenig an seine Mütze, dann sagte er langsam: „Sei wöllt wiß Swien köpen! fetten's sic man en bälten dat!“

„I bewahre!“ antwortete der Kommerzientath, „mit Swine geb' ich mir garnicht ab, ist en unreines Thier! — Gott bewahre! Ich habe andere Geschäfte! Geld-Geschäfte! Staats-Papiere! scheene Papiere! sichere Papiere! — Bin ich gewesen bei den Herrn Bauer-Vogt drüben, hat er mir gefagt, daß der Herr Schlüter Kapitalien liegen hat, große Kapitalien, bedeutende Kapitalien! 's is doch schade um das scheene Geld, daß es soll tragen keine Zinsen, kann ich ihnen doch verhelpe mit vollkommener Sicherheit zu 7½ Percent! sage ihnen: 7½ Percent. Soll mer Gott helpe!“

Bei diesen Reden war Lena aus dem Bett gekommen, die Schmerzen waren ihr vergangen. Jetzt stand sie vor dem Herrn, hatte noch schnell die offene Jacke zu und fragte:

„Wat seggen Sei, söben un en halb Prosent? wo is dat möglich? — ik krieg ja man veer un söfte halb! dat kann nich mit rechten Dingen loogahn, dat is niks Solides!“

Da war sie aber an den Unrechten gekommen. Jetzt schlug er seinen feinen, grauen Ueberzieher zurück, holte eine mit Papieren dick gefüllte Briestafche hervor, klopfte mit der Hand darauf und sagte mit überlegenem Lächeln und Augenzwinkern:

Was sagen se, meine gute Madam, niks Solides! — haben se denn och schon was von Lombarden geheert? un von Rumaniern? — wissen se och wo das Kenigreich Spanien liegt un de große Europäische Türkei, was man nennt de Hohe Pforte? — wenn das niks Solides is — und dabei klopfte er wieder auf die Briestafche — denn sind alle de Potentaten und ihre Raiche och niks Solides! — Soll mer doch Gott helpe, was die Leute noch weit surück sind auf die Derfer!

Lena sah immer den dicken Siegelring, der im Sonnenschein funkelte, und bei dem Wortschwall des Mannes brumnte ihr der Kopf, dabei tanzte es vor ihren Augen im Sonnenschein und in der Staubsäule wie lauter 7½ pC. tausendmal vielfältig.

Jetzt ward die Briestafche geöffnet und ein sorgfältig gefaltetes, großes Blatt Papier herausgenommen, langsam und feierlich ward es auseinander geschlagen, und nun sah die Frau wie geblen-

\*) Sie wollen gewiß Schweine kaufen! Sehen Sie sich ein bißchen nieder!

\*) Was sagen Sie? sieben und ein halb Prozent! wie ist das möglich? ich bekomme ja nur 4 und 4½. Das kann nicht mit rechten Dingen zugehen. Das ist niks Solides.

det auf die langen Reihen von lauter Nullen, die wenigstens Millionen bedeuten mußten.

„Wollen se gefälligst hersehen, meine gute Madam, das is der Prospect von die neue Spanische Anleihe, was sagen se dazu? — Is das vielleicht och niks Solides?“

Lena war aber nicht leicht zu bereden, Vorsicht in Geldsachen saß ihr im Geblüt, der Herr Kommerzientath konnte es mit all' seinen Anpreisungen und Ueberredungskünften nicht weiter bringen, als daß sie ihm sagte, sie müsse sich die Sache überlegen und mit zuverlässigen Leuten darüber sprechen. So viel erreichte der schlaue Jude aber doch, daß er ihr abpreßte, wie hoch die Summe wäre, die sie liegen hätte, und wie viel Kapitalien sie sonst belegt habe, auch erfuhr er, daß dieselben auf vierteljährige Kündigung ständen. — Er versäumte nicht, sich allerlei Notizen in sein Taschenbuch zu machen, versprach nach acht Tagen wieder zu kommen und empfahl sich in höflichster Weise, daß die goldene Kette ordentlich hin und her schaukelte. —

(Fortsetzung folgt.)

## Kleine Geschichten.

### Der feuerfeste Geldschrank.

Die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke.

„In der That, der feuerfeste Geldschrank ist die preiswürdigste Erfindung des neunzehnten Jahrhunderts, und wenn Sie auch lachen, ich rathe Ihnen doch ernstlich: schaffen Sie sich auch einen an.“

Ich muß wohl lachen, Herr Nachbar: ich und ein solcher Schrank! Meine Werthpapiere bestehen nur in quittirten Rechnungen, und meine sonstigen Schätze kann ich im Nothfall bequem in die Tasche stecken.

„Einerlei, ob man viel oder wenig hat. Aus wenig kann viel werden, und Sicherheit ist die Hauptsache. Wer kann ruhig schlafen ohne den feuerfesten Schrank?“

Wer? nun z. B. ich; ich lege Alles, was ich habe, in Gottes Hand.

„In Gottes Hand? seltsame Idee! Actien, Prioritäten, Pfandbriefe in Gottes Hand? Was würde die Börse dazu sagen? Herr Nachbar, jetzt muß ich lachen.“

Nun, wer zuletzt lacht, lacht am besten. —

Mein Nachbar galt für einen Millionär. Er hatte früher als ehrsamer Tischlermeister in bescheidenen Verhältnissen gelebt, war aber durch den günstigen Verkauf seines Grundstückes plötzlich und unerwartet reich geworden. Seit der Zeit rechnete er sich zu denen, die da reich werden wollen. Er verließ seine Werkstätte und ging zur Börse. In kurzer Frist war sein Mammon riesenhaft gewachsen. Aber es war die alte Geschichte: je größer der Haufen, desto größer seine Gier, ihn zu mehren.

Seit Ostern wohnte er in dem Hause neben mir an, und diese Nachbarschaft führte ab und an zu einem flüchtigen Gespräch über die Hecke zwischen unsern Gärten. Da kam der Krach, und mein Nachbar ließ sich nicht mehr sehen. Seine stille, blasse Frau berichtete mir auf meine Nachfrage, er sei sehr beschäftigt, fühle sich auch nicht recht wohl, schlafe unruhig.

Am andern Morgen—o, es war ein prächtiger Morgen; ich war schon früh im Garten, und jeder Sonnenstrahl, der golden durch die grünen Zweige funkelte, und jedes Blatt und jede Blume und jeder Thautropfen sagte mir: Gottes Güte ist jeden Morgen neu, — da tönte plötzlich aus dem Nachbarhause ein entsetzlicher Schrei, der wie Hilferuf klang. Sofort war ich über die Hecke hinweg in's Haus gestürzt, — Welch ein Anblick! die bleiche Frau ohnmächtig am Boden, und der reiche Mann mit verzerrtem Gesichte, einen Strick um den Hals, so hing er — an dem feuerfesten Geldschrank.

In demselben Schranke fand sich nachher eine halbe Million Thaler, richtig gezählt und gerechnet. Die andere Hälfte freilich hatte der Krach verschlungen trotz aller festen Riegel und Schlösser.

Aber noch eine halbe Million in Händen und doch mit derselben Hand zum Stricke zu greifen! Die Leute schüttelten den Kopf. Ich nicht, denn ich gedachte an das Wort: Die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke. 1. Tim. 6, 9.

Merke aber doch: Der Teufel dreht seine Stricke nicht bloß aus Hans, sondern aus allerlei Garn.

Item: Es ist aber ein großer Gewinn, wer gottselig ist und läßt ihm genügen. 1. Tim. 6, 6.

Item: Ich liege und schlafe ganz in Frieden, denn allein du, Herr, hilfst mir, daß ich sicher wohne. Ps. 4, 9. S. t. D.

## Die Gemeinde in Platteville und die General-Synode.

### II.

Nachdem wir in der vorigen Nummer unsern Lesern den Ursprung und den Grund der Unzufriedenheit einer Anzahl Glieder der Gemeinde in Platteville mitgeteilt haben, wollen wir nun auch unserm Versprechen gemäß zeigen, wie der Editor des general-synodistischen Kirchenfreundes in die Angelegenheiten jener Gemeinde eingriff und auf welche gottselige Weise es ihm gelungen ist, einen großen Theil derselben an die General-Synode zu reißen.

Durch einen in Platteville wohnenden alten Pennsylvanier, der nicht zur Gemeinde gehört, früher aber mit der General-Synode in Verbindung gestanden hat, wurden die Unzufriedenen auf jenen Körper aufmerksam gemacht und wahrscheinlich auf die Weisheit und Duldsamkeit desselben hingewiesen, indem derselbe in Lehre und Praxis es so genau nicht nehme und auch besonders in der Logenfrage sehr liberal sei. Derselbe Mann gab ihnen auch die Adresse des berichtigten General-Synodisten Peter Anstädt, an den sie sich um Hilfe wenden sollten. Dieser P. Anstädt, der früher das deutsche Blatt der General-Synode redigirte, jetzt aber der Editor des allerradicallsten „American Lutheran“ ist, darin fort und fort die Lehre und Praxis unserer Kirche gelästert und verspottet und der schalste Rationalismus und Methodismus gelehrt wird, schickte den Brief jener Platteviller Unzufriedenen an den Editor des Kirchenfreundes, dem jetzt die Aufgabe zugefallen zu sein scheint, die schmutzige Arbeit der General-Synode unter den Deutschen zu besorgen. Dieser beeilte sich sofort, darauf folgendermaßen zu erwidern: „Ihr Brief an Hrn. Peter Anstädt wurde mir zugesandt. Darauf sende ich Ihnen die Artikel auf beistehender Rechnung.

In diesen Documenten finden Sie Alles angegeben, so wie wir es haben. Lesen Sie dieselben mal durch. Ich denke Sie werden sehen, daß Sie mit uns besser harmoniren, als mit der Wisconsin-Synode. — Achtungsvoll Ihr Severinghaus, luth. Pastor.“ — Diese Documente waren die bewußte, im Gemeindeblatt beleuchtete Denkschrift, ein general-synodischer Katechismus, eine Gemeinde-, und eine Gottesdienst-Ordnung. So erscheint also der kirchenfreundliche Editor auf der Bühne. Und in was für einer Rolle? Forscht er zuerst nach der Ursache der Unzufriedenheit, untersucht er die obwaltenden Verhältnisse, erkundigt er sich, ob, was die Unzufriedenen an P. Anstädt geschrieben, auch auf Wahrheit beruht, prüft er, ob er Recht und Befugniß hat, in die Angelegenheiten der Gemeinde einzugreifen? Von allem dem nichts, das wäre von einem General-Synodisten auch wahrlich zu viel verlangt. Es gilt hier ja, eine Gemeinde zu erobern, nicht für's Reich Gottes, sondern für die General-Synode, da kommt es einem treuen Sohne derselben nicht auf die Mittel und Wege an; ist jetzt doch so vieles „krumm“, warum kann er da nicht auch „krumme Wege“ gehen? — Straft er aber vielleicht die Ruhestörer, weist er sie zurecht nach Gottes Wort, ermahnt er sie zu rechtschaffener Buße und zu christlicher Einigkeit und Ordnung? Weit gefehlt; das paßt nicht in seinen Kram, damit kann man wohl irrende und irgeleitete Seelen retten und für's Reich Gottes gewinnen, aber nicht die Platteviller Gemeinde für die General-Synode, und das ist doch seine erste Aufgabe. Darum schreibt er ihnen vielmehr: „Ich denke Sie werden sehen, daß sie mit uns besser harmoniren, als mit der Wisconsin-Synode.“ Seht da die Leute, mit denen die General-Synode harmonirt und die Sachen, in denen sie mit ihnen harmonirt! Besser hätte der Editor seine General-Synode nicht kennzeichnen können. Sie harmonirt mit solchen, die die Grundlehre heil. Schrift, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben, leugnen, die die Lehre vom Amt der Schlüssel oder der Absolution verwerfen, die von Beichttaumelung und gewissenhafter Verwaltung des heil. Predigtamtes nichts wissen wollen! Sie harmonirt auch im Fensterwerfen und menschenmörderischen Ueberfüllen eines rechtschaffenen lutherischen Pastors! Laßt es doch aller Welt gesagt sein, was mit der General-Synode harmonirt nach der eigenen Aussage ihres kirchenfreundlichen Editors, damit ihr Name stinkend werde in allen Landen und arme betrogene Seelen aus ihrem Verbanne los und vor ihren Schlingen bewahrt werden mögen! — Doch weiter. Der Editor hat noch mehr derartige Arbeit für seine General-Synode zu thun.

Es muß nämlich bemerkt werden, daß der obige Brief des Editors des Kirchenfreundes schon vom Decbr. vorigen Jahres datirt ist, ehe also der bisherige Pastor verdrängt war und während die ganze Gemeinde noch zur Wisconsin-Synode gehörte und daß dadurch der Editor zur Verdrängung des Pastors mit beigetragen hat und daran mit Schuld hat. Diese gottlose Verdrängung geschah, wie wir das letzte Mal schon erwähnten, am 19. Januar dieses Jahres unter lautem und entschiedenem Protest einer großen Anzahl Glieder, und in derselben Versammlung wurde auch wegen größerer Harmonirung mit der General-Synode beschlossen, sich von der Wisconsin-Synode zu trennen, welcher Beschluß aber, weil ihm die erforderliche zwei Drittel Mehrheit fehlte, ungültig, null und void war. Später erwählte der Hans, der auf den ersten

Protest der ansehnlichen Minderheit nicht hören wollte, auf Rath und Vorschlag des kirchenfreundlichen Editors einen gewissen Pastor Salinger von der Canadaw-Synode, die zwar zum General-Council gehört, deren Pastoren aber wie es scheint gleich den Flößen hier oder da sein können, ja nachdem das Blut süßer schmeckt. Und am 12. März erschien denn der große Editor selbst in Platteville, um seinem Werke die Krone aufzusetzen und die Gemeinde in das liberale Lager der General-Synode hinüberzuführen und die immer noch protestirende Minderheit durch seine Ueberredungskünste zu bewegen, sich mit der Lage der Dinge zufrieden zu geben. In dieser Versammlung wurde der Protest erneuert und nach dreistündigen Verhandlungen darüber mußte der große Editor selbst bekennen und bestätigen, 1, daß die Gemeinde rechtlich noch zur Wisconsin-Synode gehöre, (und er somit kein Recht und Befugniß dort habe,) 2, daß der Bekenntnißstand der General-Synode nicht der sei, welchen die Gemeinde in ihrer Kirchen-Ordnung angenommen habe, (und daß demnach die luth. Gemeinde von Platteville nun und nimmermehr in die un-lutherische General-Synode eintreten kann,) 3, daß auch alle bis dahin gefaßten Beschlüsse bezüglich der Berufung des Pastor Salinger ungesetzlich und ungültig seien. — Nun werden doch unsere Leser vor dem Herren Editor einen großen Respekt kriegen und denken, da hat der Mann doch ganz ehrlich nach Recht und Gewissen entschieden und der Wahrheit die Ehre gegeben! Ja, hätte er nun nach dieser Entscheidung seinen Hut und editorielle Stof genommen und den Leuten erklärt, daß er Unrecht gethan habe, sie in ihrem sündlichen Wesen, was er nun selbst als Unrecht anerkennt, zu bestärken und daß er sich darüber schäme und nichts mehr hier zu thun habe und wäre seiner Wege gegangen, dann würden wir auch noch Respekt vor ihm haben und würden es bedauern, daß ein solch ehrlicher Mensch noch in der rottefaulen General-Synode steckt. Aber zu solchem Respekt können wir es nicht bringen und unsere Leser werden den ihrigen auch bald verlieren, wenn sie hören, was der große Editor nach jener Entscheidung noch weiter gethan hat. Er sagte den Leuten ungefähr wie folgt: „doch ich bin eigennützig (!) und will euch Anweisung geben, wie ihr zum Frieden kommen könnt. Man (der große Hans nämlich) gebe, wenn nöthig, den Protestirenden einen Theil des Kirchenguthums heraus. Besser wäre es aber, man versuchte noch einmal, ob man nicht die erforderlichen zwei Drittel Mehrheit der Gemeindeglieder zusammenbringen kann; dann könne man auch den in der Kirchenordnung als unveränderlich bezeichneten Bekenntnisparagrafen verändern;“ und setzte er hinzu: „Letzteres ist schon oft bei uns vorgekommen.“ — Siehe da, den Advocaten mit der Schlangenkugheit ohne die Taubeneinfalt! Siehe da, die general-synodistische Liebe zu den armen Seelen, wie sie dieselben noch auf „krumme“ Wege selbst führt! So baut man die Kirche, so gewinnt man Gemeinden für die General-Synode! Sage, lieber Leser, ist die General-Synode nicht ein rechter Fluch für unsere Kirche? Ist es ihr wohl um das Heil der armen Seelen zu thun? Müßten wir nicht fort und fort vor solch einer Räuberhunde waruen, damit sich nicht noch mehr Seelen und Gemeinden verführen und betrügen lassen?

Doch das ist noch nicht das Ende von der Geschichte. Auf jenen Rath des Advocaten vom Kirchenfreund wurde dann beschlossen, eine Gemeinde-Versammlung auf den 21. März zu berufen, zu welcher

der Advocat, der die schmutzige Arbeit für die General-Synode thut, versprach wiederzukommen, um die Gemeinde aus der Wisconsin-Synode und in die General-Synode zu bugfixen und seinen Beistand bei der Veränderung der Kirchen-Ordnung zu leisten. Zur bestimmten Zeit erschien er denn auch zum zweiten male; man hatte seinen Wink befolgt und eine Masse Volks zusammengetrommelt, welches Alles auf seinen Rath als stimmfähig anerkannt wurde. Das erste fromme Werk nun, das er vollbrachte, war daß der Gemeinde-Schullehrer gleich dem Pastor fortgesetzt in mit wurde, obwohl er trenlich und redlich sein Amt verwaltet hatte und die Schule unter seiner Leitung zu einer fast ungehofften Blüthe gediehen war. Und warum mußte er fort? Weil er den Protest mit unterzeichnet und denselben auch aufrecht erhalten hatte. Und als der general-synodische Advocat gefragt wurde, ob es recht und christlich sei, einen Lehrer ohne Grund fortzuschaffen, erwiderte er, er wäre kein Gemeindeglied, sondern nur Lehrer!! (Welch general-synodische Weisheit!) Auch hätte er sich in Gemeinde-Angelegenheiten gemischt, die ihn nichts angingen!! So war denn wieder ein Stein des Anstoßes auf dem Wege zur General-Synode beseitigt und nun ging es im Sturmschritt zur Veränderung der Kirchen-Ordnung, zum Austritt aus der Wisconsin- und Anschluß an die General-Synode mit der glücklich, aber auf schändliche Weise gewonnenen zwei Drittel Mehrheit, worauf der Advocat seine Freude ausdrückte, daß sie doch gesiegt hätten und das Lied anstimmte: Nun danket alle Gott!

Das ist in Kurzem die Geschichte, wie die General-Synode in Platteville einen Haufen bekam; denn eine christliche Gemeinde kann man das kaum nennen, viel weniger ist es die evang. luth. Gemeinde von Platteville, Wis. Denn diese besteht, Gott Lob und Dank, trotz der List und Advokatenkniffe des Ehren-Editors vom Kirchenfreunde noch fort, indem bereits gegen 60 Glieder ihren Austritt aus jenem Haufen erklärt haben und sich einen rechtschaffenen lutherischen Pastor der Wisconsin-Synode berufen wollen, auch bereits eine Schule unter dem alten bewährten Lehrer gegründet haben, dem schon 40 Kinder nachgefolgt sind. Wohl haben sie ihr Eigenthum auf solch schändliche Weise verloren, aber sie haben Muth, ein gutes Gewissen und das fröhliche Vertrauen behalten, daß der treue Gott und Herr ihren Verlust in einen reichen geistigen Segen und Gewinn verwandeln wird und können sich nun ohne den fortwährenden Kampf mit den Verächtern des göttlichen Wortes in Frieden erbauen auf ihrem allerheiligsten Glauben. Wer aber dem kirchenfreundlichen Editor für seine schmutzige Arbeit in Platteville und seine Harmonie mit den offenbaren Feinden des Wortes Gottes danken wird? Gott der Herr wahrhaftig nicht, der das Recht liebt und die „krummen“ Wege verabscheut. Thut es aber Gott nicht, so wird's ihm schon ein Anderer danken, in dessen Diensten er gearbeitet hat. Aber die kleine lutherische Gemeinde in Platteville segne Gott der Herr und lasse sie noch ihre Lust sehen an ihren Feinden.

### Eine neue Station.

Von Miss. Wittmann.

Was mag doch aus den beiden neuen Stationen geworden sein, von denen im vorigen Jahre so viel geredet worden ist, für die wir gebetet und gesammelt haben? so wird vielleicht mancher von den sie-

ben Freunden daheim schon gefragt haben. Und davon sollte ich, der ich ja von vornherein für eine derselben bestimmt war, mich schon getroffen fühlen. Aber, lieben Freunde, es ließ sich eben bisher von der neuen Station Madura noch wenig berichten. Denn es stellten sich ihrer Eröffnung mannigfache Hindernisse entgegen — außer dem plötzlichen Heimzuge des Br. Kahl, der mich eigentlich hier einführen sollte, die Schwierigkeit, hier ein passendes Haus zu finden — und obwohl in dieser Zeit an der neuen Station gearbeitet wurde, so gab es doch nichts besonderes zu berichten, und einen Eröffnungsbericht konnte ich doch nicht schreiben, so lange die Station nicht wirklich eröffnet war. Nun dies geschieht, inmöchte ich freilich am liebsten weiter nichts schreiben, als: „Wir sind nun in Madura, bittet den Herrn mit uns, daß er unsern Eingang und Ausgang segne.“ Aber damit würdet ihr doch kaum zufrieden sein, und so will ich denn versuchen, euch in kurzem zu sagen, was es mit der neuen Station Madura auf sich hat und wie es darin aussieht.

Nicht ein großer Zuwachs aus den Heiden hat die Gründung dieser neuen Station veranlaßt, sondern einzig und allein der Umstand, daß die in der Nähe Madura's gelegenen kleinen Gemeinden, die seit etwa 8 Jahren mit unserer Mission in Verbindung stehen, von der Mutterstation Tritschinopoli zu weit entfernt sind, um ordentlich gepflegt werden zu können. Liegt doch Madura selbst 85, das nächste Dorf aber, wo sich unsere Christen befinden, 100, und das weiteste gar 115 engl. Meilen von Tritschinopoli entfernt. Da konnte der Missionar, der ja noch andere Orte zu besuchen, die Stadtgemeinde zu pflegen und den nördlichen Kreis zu beaufsichtigen hatte, höchstens zweimal im Jahre herkommen, wobei es rein unmöglich ist, die Lehrer ordentlich zu beaufsichtigen und fortzubilden und die Gemeinden zu pflegen. Wollten wir also diese weit vorgeschobenen Posten halten, so mußten wir schon besser für sie sorgen. Deshalb wurde die Errichtung der Station Madura beschloffen. Madura ist aber, wie ihr euch erinnern wollt, der Mittelpunkt einer langen, gesegneten Missions-thätigkeit reformirter amerikanischer Missionare, und wir erscheinen, indem wir hier eine lutherische Mission errichten, nicht nur in ihren, sondern auch in vielen andern Augen als Eindringlinge und Friedensstörer. Darüber ist an andern Orten viel gesagt worden, und ich möchte mich deshalb auf wenig beschränken und kurz sagen, was meine Stellung hiezu ist. Ich würde herzlich froh und Gott dankbar sein, wenn er mir ein Arbeitsfeld angewiesen hätte, wo ich es nur mit Heiden und etwa römischen Christen zu thun hätte. Da aber lutherische Gemeinden in der Mitte dieser reformirten existiren, so haben wir nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, für diese zu sorgen, so gut wir können und wissen. Dies zu thun bin ich her gekommen und, gibt Gott Gnade, so hoffe ich bald auch zu den Heiden reden zu können. Merken die dann auch etwas von einem zwischen den christlichen Confessionen bestehenden Unterschiede, so kann ich das nicht so beklagenswerth finden, zumal im Tamulenlande überhaupt nicht nur lutherische und reformirte, sondern auch noch verschiedene Arten der reformirten Missionen einander gegenüber stehen, was den Heiden nicht verborgen bleiben kann. Gott helfe mir aber, daß ich meine und meiner Missionsdiener Hände frei und rein halten

könne von allem Proselytiren, und dabei doch geschickt sei, Rechenschaft zu geben denen, die nach der Wahrheit lutherischer Lehre fragen. Wollten die, welche uns Eindringlinge schelten, nur das anerkennen, daß es sich hier gar nicht um menschliche Eifersucht, sondern um göttliche Führungen und göttliche Wahrheit handelt, so würden wir in Frieden leben können und unvermeidliche kleine Mishelligkeiten, die nothwendig kommen werden, schnell gehoben werden können.

Es hätte übrigens, auch wenn jetzt noch kein Missionar von uns nach Madura gesetzt worden wäre, doch über kurz oder lang zu einem Zusammenstoß mit den amerikanischen Missionaren kommen müssen, da schon immer viele unsrer Christen nach dem Süden zogen und dies mit der Eröffnung der jetzt beinahe vollendeten Bahn noch häufiger vorkommen wird. Dann wären wir doch genöthigt gewesen, um diesen nachzugehen, wenigstens einen Katecheten hier anzustellen, da wir doch unmöglich dem Ansinnen jener Missionare willfahren können, unsre Christen, sobald sie die Grenze des Madura-Distrikts überschreiten, an sie abzutreten.

Doch genug von dieser Sache, die der Herr der Kirche gewiß zu aller Theilhabenden Besten wenden wird. Betet nur für mich und meine Mitarbeiter hier, daß er uns gebe, ein gutes Gewissen zu behalten vor Gott und Menschen.

Nun wollt ihr wissen, wie es auf der neuen Station aussieht, darum bitte ich euch, ein wenig mit mir herum zu reisen und ein- und auszugehen. Dreimal bin ich nach Madura gereist, ehe ich wirklich einzog, alle drei Mal im beliebten Ochsenkarren, bald über Pudukotta, bald über Dindigul, und da brauchte ich allemal von Tritschinopoli aus drei bis vier Tage, bis ich das Feld meiner Thätigkeit erreichte. Für meinen eigentlichen Einzug aber hatte Gott einen andern Weg geordnet; wir konnten nämlich mit einem Bauzuge der neuen Bahn hieherfahren und legten so den Weg, zu dem sonst vier Tagereisen gehören, in elf Stunden zurück. Freilich waren's heiße Stunden, denn solche Züge gehen natürlich nur am Tage, und ein Maitag in Indien will etwas heißen, zumal wenn zwischen dem Kopfe und den senkrechten Sonnenstrahlen nur die dünne Bretterdecke eines gewöhnlichen Packwagens ist. Hier angekommen, fanden wir wenig für uns vorbereitet. Denn obwohl ich bei meiner letzten Anwesenheit hier ein Haus gemiethet und wegen der noch nöthigen Reparaturen alles bestimmt und abgesprochen hatte, so war doch das wenigste von dem, was geschehen sollte, geschehen. Das hatte seinen Grund, außer in der Langsamkeit und Unzuverlässigkeit der hiesigen Arbeitsleute, vor allem darin, daß gerade in die Zeit, wo die Reparaturen geschehen sollten, das große Fest der hiesigen Göttin, der „Minatschi, Fischdame“, wie sie im Volksmunde heißt, fiel. Während der Dauer dieses neuntägigen Festes steht Madura so zu sagen auf dem Kopfe, und wer nicht die Arbeit verläßt, um zu feiern, d. h. zu bummeln, der wird am Ende gar vom Stadtrathe von der Arbeit weggeholt, um den Götzenwagen zurecht machen zu helfen, wie das einem der in unserm Hause beschäftigten Zimmerleute passirte. — Nun, mit Geduld kommt man auch darüber hinweg, und wir werden uns nun bald eingerichtet haben. Aber wie unser Haus, so ist auch Gemeinde und Gottesdienst in unfertigem Zustande. Eine Gemeinde gab es eigentlich früher hier nicht, nur zwei Wittwen

lebten hier, die von den durchreisenden Missionaren besucht und mit dem Sacrament versehen wurden. Vor etwa einem Jahre aber zogen zwei Familienväter hieher, und da sich noch etliche andere herzugehunden haben, so zählt die lutherische Gemeinde hier, den Katecheten und meine Diener eingerechnet, jetzt doch dreißig Seelen. Das Beste dabei ist aber, daß diese alle Gottes Wort zu hören Verlangen tragen und ziemlich regelmäßig wenigstens zum Frühgottesdienste kommen. Wo aber und wie wird dieser Gottesdienst gehalten? Da die Zeit gekommen ist, da weder zu Jerusalem noch auf dem Berge Garizim angebetet wird, so sind wir ja nicht so an „heilige Orte“ gebunden, daß wir erst Kirchweih halten müßten, ehe wir uns an einem Orte zu gemeinsamen Gottesdienste versammeln können, sondern wir achten jeden Ort für geweiht, wo Gottes Wort uns gepredigt wird. Und so ist denn die hiesige Gemeinde seit einem halben Jahre umher gezogen und hat bald da bald dort ihre Gottesdienste gehalten, in einem Zimmer des von uns inne gehaltenen Hauses. Ich freue mich aber herzlich, daß es jetzt gelungen ist, ein Haus fest für gottesdienstliche Zwecke zu mietzen, so daß wir in gewissem Sinne sagen können: der Vogel hat ein Haus gefunden — nämlich Deine Altäre, Herr Zebaoth. Gebe der Herr, daß nie fremdes Feuer auf diesen Altar komme. — Aber wo bekommen wir Altar, Kanzel u. s. w. her? Bisher haben wir meine wollene Reisebede und darauf die tamilische Bibel. Das diente, wenn ich davor stand, als Altar, und wenn ich dahinter trat, als Kanzel. Und doch glaube ich, unsre Gottesdienste in so einfacher Umgebung sind auch „lieblich“ gewesen, denn der, dessen Lippen holdselig sind, war dabei.

Ich würde indeß gar nichts dawider haben, wenn durch Bewilligung meiner verehrten Obern wie durch Steuer der Gemeinde wir bald in den Stand gesetzt würden, unser Kapellchen etwas würdig auszustatten — wovon ich dann später einmal berichten will.

Ebenso behalte ich es mir für eine spätere Gelegenheit vor, über die Stadt Madura, die zu den interessantesten Südiindiens gehört, etliches mitzutheilen. Ich bin in diesen drei Wochen noch nicht viel aus meinen vier Wänden heraus gekommen und würde vielleicht deshalb das wichtigste weglassen, wollte ich jetzt über die Stadt schreiben. Ich bitte euch deshalb, der Stadt vor der Hand noch den Rücken zu kehren und mit auf meine Dörfer hinauszuziehen — da bin ich durch zwei im Dezember vorigen und im März dieses Jahres gemachte Besuche mehr zu Hause, als in der Stadt. Zuerst geht's nach dem Nordwesten auf der Straße nach Dindigul. Die alte schattige Landstraße überschreitet sechs Meilen von Madura den breiten Fluß, die Weichey — natürlich ohne Brücke — welcher die ganze Madura-Ebene mit frischem Bergwasser erquickt, und zieht sich dann am westlichen Fuße des „kleinen Berges“ (Sirumalai) hin, dessen schön geformte Kuppen und Hörner weit in die östliche Ebene hinein schauen. Ein wohlangebautes fruchtbares Thal wird von dieser Bergreihe im Osten und von den Vorbergen der Pulney-Hills — auf welchen sich die Gesundheitsstation der amerikanischen Missionare befindet — im Westen eingeschlossen. Und unter den fleißigen Bauern, welche diese Ebene bewohnen, hat das Christenthum schon lange Eingang gefunden. Zuerst haben die römischen Missionare

hier Gemeinden gesammelt, dann scheint die Thätigkeit der alten lutherischen Missionare wenigstens durch die Katecheten sich auch bis hieher erstreckt zu haben, wenigstens behaupten manche von unsern Christen dort, ihre Väter seien von lutherischen Predigern bekehrt und erst dann den englischen Missionaren und von diesen wieder den amerikanischen übergeben worden. Die letzteren haben denn auch in dieser Gegend mehrere große Kirchgemeinden, an denen eingeborne Pastoren stehen. Seit 1864 haben eine Anzahl der römischen und damit auch etliche der amerikanisch-reformirten Christen sich zu uns gewandt, angeregt durch ihre Verwandten im Norden, die zur Gemeinde Nötupatti gehören. Die Leute sind nämlich alle von einer Rasse, der Sermerikaren oder Wanuien, welches eine niedere Sudrasasse ist — nicht zu verwechseln mit den vornehmen Serweikaren im Pudukotta- und Tanjore-Distrikte unter den Kasern — Unter diesen im Ganzen soliden, aber etwas hartköpfigen Bauern haben wir zwei Gemeinden. Die erste derselben, die wir von Madura aus erreichen, ist in Ammapatti, einem großen Dorfe, 27 englische, also 5½ deutsche Meilen von Madura entfernt. Durch die neue Bahn wird mir der Besuch dieses Dorfes sehr erleichtert werden, da es nur eine Meile weit von einem Haltepunkte derselben entfernt ist. Bisher bin ich immer im Ochsenkarren hingegangen, so daß ich die Nacht durchreiste und mit Sonnenaufgang eintraf. Ziemlich am Ende des Dorfes steht unser bescheidenes Kapellchen, dessen hintere Abtheilung dem Lehrer zur Wohnung dient, und seitwärts davon eine offene Halle, in welcher Schule gehalten wird. Als ich das erste Mal hinkam, begrüßte mich die ganze Gemeinde in feierlichem Aufzug, bei dem die „gemeinsame“ Trommel — so genannt, weil sowohl Heiden als Römer, amerikanische und lutherische Christen sie bei ihren Festen benutzen, — gewaltigen Lärm machte. Doch folgte darauf Gesang und Gebet. Dann brachten die Hauptleute der Gemeinde ihre besonderen Anliegen vor — war doch 3 Jahre lang kein Missionar zu ihnen gekommen! Da hatten sie mancherlei auf dem Herzen. Die Hauptschwierigkeit ist hier das Verhältniß zur amerikanischen Mission, da ein eingeborner Pastor hier wohnt, der nicht eben rücksichtsvoll ist. Seit mehreren Jahren warten drei Familien von jener Gemeinde darauf, von uns aufgenommen zu werden, doch habe ich sie auch bei meinem letzten Besuche noch nicht für reif dazu erklären können, obwohl gegen ihre Motive, soweit sie zu erkennen sind, nichts einzuwenden ist. Gegenwärtig besteht die Gemeinde aus acht Familien, die aber, da nicht in jedem Falle alle Glieder lutherisch sind, nur 29 Seelen ausmachen. Die Leute haben ein offenes freundliches Wesen und machen einen durchaus soliden Eindruck. In Schrift und Katechismus sind sie gut beklagen. Die Schule war im vorigen Jahre in gutem Stande; dies Jahr behauptet der Lehrer, keine Kinder zusammen bekommen zu können, doch hat er nach Beendigung der Ernte, die hier von Januar bis März dauert, wieder einen kleinen Anfang gemacht. Erfreulich ist noch, daß die Leute hier ihre Beiträge — 140 des Reinertrages ihrer Ernte — ziemlich regelmäßig zahlen und auch sonst bereit sind, zu geben für Kirche und Gottesdienst.

(Schluß folgt.)

## Kirchliche Chronik.

Der „Lutheran und Missionary“ kämpft noch immer fort mit Verzweiflung gegen die im General-Council zunehmende Ueberzeugung von der Verantwortlichkeit der Abendmahls- und Kanzel-Gemeinschaft mit Falschgläubigen und die Mittel, die er in diesem Kampfe gebraucht, sind ebenso verzweifelt als die Sache selbst. Dagegen liefert der Präsident des General-Councils, Dr. Krauth, ganz gediegene Artikel in demselben Blatt zur Vertheidigung gesunder lutherischer Praxis in diesen Punkten. In einem seiner letzten Artikel geißelt er in scharfer Weise die unter den englischredenden Pastoren — sowohl der General-Synode als auch des General-Councils so übliche und beliebte Kanzelgemeinschaft mit Reformirten, Baptisten, Methodisten und allerlei Irlehrern. Dieser dort so gebräuchliche Unfug wird von den betreffenden Pastoren gewöhnlich damit entschuldigt, daß die andergläubigen Prediger, wenn sie auf eine lutherische Kanzel kommen, ja nicht ihre besonderen Unterscheidungslehren predigen würden, denn das wäre unhöflich und gezieme sich für einen Gentleman nicht, sondern daß sie da nur die allgemein christlichen Wahrheiten predigen und sich auf den „gemeinsamen Standpunkt“ stellen würden. Dagegen schreibt nun Dr. Krauth wie folgt: „Wir lesen wohl im Neuen Testament von dem „einen Glauben“, das ist ein und derselbe Glaube, welchen alle Gläubigen gemein haben, und von „einer Erlösung“, ein und derselben Erlösung, welcher alle Gläubigen gemeinschaftlich zu Theil werden; aber von einem „gemeinsamen Grunde“, auf welchem die, welche im Rechte sind und die, welche im Unrecht sind, sich im Wort und Sacrament begegnen, lesen wir nichts. Wenn es solch einen Grund giebt, dann ist es ein Grund, auf welchen die Männer Gottes sich nicht begeben wollten. Belial ist ohne Zweifel in manchen Stücken ein guter Theologe, besonders in der Lehre von den letzten Dingen, aber wir erinnern uns keines Versuches, ihm auf diesem gemeinsamen Grunde zu begegnen. Er und alle Irlehrern, deren Vater er ist, wurden äußerst exclusiv behandelt. Unser Heiland hat den „gemeinsamen Grund“ mit Lehrern, die theils recht theils falsch lehrten, und mit Zuhörern, die theils recht, theils falsch glaubten, stets vermieden und ihnen neue und oft ganz unliebsame Wahrheiten gesagt. Sein ganzes Predigen wurde von dem Grundsatz regiert, daß das größte Bedürfnis zuerst befriedigt werden muß, daß Leute oft zumieist das brauchen, was sie am wenigsten gern hören, während ihre Unwilligkeit zu hören gerade den stärksten Beweis für das Bedürfnis liefert. Es war viel „gemeinsamer Grund“ in wichtigen göttlichen Lehren zwischen den Pharisäern und unserm Herrn, und doch predigte er ihnen fortwährend von dem Grunde, in welchen sie nicht in der Wahrheit waren. Er predigte den Pharisäern über ihre Irthümer in Lehre und Praxis, den Sadducäern von den falschen Lehren der Sadducäer. Wenn er sich des Lehrrechtes in der Schule zu Nazareth bediente, (Luc. 4. 15—23) gebrauchte er es so, daß sie ihn zur Stadt hinaus stießen und ihn auf einen Hügel des Berges führten, daß sie ihn hinabstürzten. Er ging in eine andere Schule und lehrte (Luc. 6. 6.) Das Resultat war: „Sie wurden ganz unjünnig, und beredeten sich mit einander, was sie ihm thun wollten.“ Er lehrte im Tempel und predigt das Evangelium (Luc. 20. 1—10) mit so wenig Rücksicht auf die Ansichten der dortigen Amtsträger, daß „die Hohenprie-

ster und Schriftgelehrten darnach trachteten, wie sie die Hände an ihn legten zu derselben Stunde." Von der Liebe lehrte er das Gleichniß vom baruerzigen Samariter; vom Glauben lehrte er aber dem samaritanischen Weibe: „Ihr wisset nicht wen ihr anbetet;" und als ein Prediger der Gerechtigkeit: offenbarte er ihre eigentliche Sünde, welche für sie am schmerzlichsten zu hören war. Er predigte den Leuten von Capernaum, die zuvor solche begeisterte Freunde von ihm waren, daß sie ihn zum Könige machen wollten. (Joh. 6. 14.) Er predigte diesen mehr als höflichen Leuten so höflich, „daß von dem an seiner Jünger viele hinter sich gingen und hinfort nicht mehr mit ihm wandelten," und alle Einigkeit und Begeisterung hatte ein Ende; und zwar um der Lehre willen, welche der „gesunde Menschenverstand" für die geheimnißvollste und unpractischste ansieht: „Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch." Einem armen Mann stellt der Herr sein Augenlicht wieder her. (Joh. 9. 1—34.) Zum Schaden seines zeitlichen Friedens scheint er sich seinen Herrn in der Freiheit, die Wahrheit zu sagen, zum Vorbilde genommen zu haben. Das Resultat war „sie stießen ihn hinaus." Das war seine eigene Schuld, denn er wußte recht wohl, wie verhaßt er sich dadurch machen würde, „denn die Juden hatten sich schon vereinigt, so jemand ihn für Christum bekannte, daß derselbe in den Bann gethan würde." Jesus wandelte im Tempel und lehrte (Joh. 10. 22—31.) Resultat: „Die Juden hoben abermals Steine auf, daß sie ihn steinigten." — Und so zeigt Dr. Krauth noch weiter, wie auch die Apostel denselben Geist von ihrem Herrn und Meister geerbt haben und von einem gemeinschaftlichen Grunde, auf welchem sie mit Falschgläubigen gemeinschaftliche Sache machen konnten, nichts wußten. Ob nun wohl die Herren vom „Lutheran und Missionari" diese überzeugenden Ausführungen des Dr. Krauth annehmen, oder sich lieber den Beschlüssen ihrer unionistischen Gemeinden fügen werden? Im letzteren Falle könnte man vielleicht auch von ihnen bald lesen: „Und sie stießen sie hinaus." Und das wäre doch um mancher Ursachen willen unangenehm. Z.

(Für das Gemeindeblatt.)

### „Siona."

Unter obigem Titel ist uns eine neue Monatschrift für Liturgie und Kirchenmusik zur Hebung des gottesdienstlichen Lebens\*) aus Deutschland zugegangen. Es erscheint monatlich ein Bogen (16 Seiten) in Verikson S., der Preis beläuft sich auf jährlich 4 Mark, hier mit Porto circa \$1.25. Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh. Wir erwähnen von den Mitarbeitern insonderheit Dr. L. Schöberlein, Prof. der Theol. in Göttingen, der auf dem Felde der Liturgik als anerkannte Größe da steht. —

Das Januar- und Februarheft, welche uns vorliegen, bieten ein reichhaltiges Programm. Da finden wir eine grundlegende Abhandlung „über Liturgie und Kirchenmusik," ferner „Dokumenisches" d. i. Liturgische Stücke aus allen Zeiten und Kirchen (in No. 1 einen Theil der Abendmahlsliturgie nach der Ordnung der alten alexandrinischen Kirche),

\*) Herausgegeben von M. Herold, Pfarrer in Schwabach und Dr. E. Krüger, Professor der Musik in Göttingen.

weiter „Gedanken und Bemerkungen", Bücher-Anzeigen, Correspondenzen, Chronik. Die letzten Seiten sind ausgefüllt durch treffliche Musikbeigaben, z. B.: „auf Weihnachten" von Prätorius 1609, „Passions-Antiphone" von Lassius 1569, „Improperien" (Klage-Vormürze nach Micha. 6. 3. 4.) von Palestrina 1594 u. a. Die Zeitschrift stellt ihr Programm in No. 1 mit folgenden Worten auf: „Die „schönen Gottesdienste" Zions in Vergangenheit und Zukunft schweben unserer Seele vor, indem wir die liturgische Arbeit beginnen. Daß auch unsere Leser und Freunde sich gen Zion erheben, in Zions hehren Hallen weilen und mit dem Geiste des Opfers und des Gebets sich erfüllen mögen, wie er auf Zion waltet: das ist unser Ziel und die Bitte, mit welcher diese Zeitschrift ausgehen will, das gottesdienstliche Wesen der evangelischen Kirche zu beleben. Darum nennt sie sich Zion s-Stimme, Siona. — Nach Zion hinauf zogen die ungezählten Schaaren der Pilger, die Wanderpsalmen singend, Juda's Söhne aus aller Herren Land zu den festlichen Tagen und Zeiten ihres Volkes: einst war auch der unter ihnen, welcher als der sanftmüthige König zur Tochter Zion kam. Und daß ihm, dem Hochgelobten, zu Ehren die Zahl derer sich wieder mehre, die hingehen und wallen zum Hause Gottes mit dem Haufen derer, die da feiern, ein großes priesterliches Volk, das seine Gaben bringt im heiligen Schmuck und lobpreisend vor seinem Gotte wandelt: dazu möchte die „Siona" beitragen." Die „Siona" will die alten kirchlichen Schätze aus dem Schutt der letzten Jahrhunderte hervor holen, will auf diesen sichern Grundlagen nach klaren Principien die Liturgie auf- und ausbauen. Sie stellt sich die Aufgabe „wirkliche Vollständigkeit, wohl geordnete Mannichfaltigkeit, künstlerische Schönheit und allseitige Mithätigkeit der Gemeinde herbeizuführen. „Und fügen mir noch Eines hinzu: Die Einheit. Es tritt uns in beklagenswerthester Weise entgegen, wenn wir nicht bloß in jeder Stadt, ja selbst in den einzelnen Kirchen derselben Stadt wieder andere Weisen der Liturgie antreffen."

Gerade diese traurige Zerspaltung haben wir hier, wie die Kirche in Deutschland: zu beklagen. Es ist ja schon seit längerer Zeit in Aussicht genommen, auch in diesem nicht ganz unwesentlichen Punkte des Gottesdienstes nach und nach in den Gemeinden unserer Synode größere Einmüthigkeit zu erzielen; und da glauben wir, daß diese Zeitschrift auch unsern Amtsbrüdern und Lehrern manchen trefflichen Baustein herzutragen wird, unsere Liturgie zu bessern und zu bauen, auf daß es heiße, wie 2 Chron. 5. 14. „Und es war, als wäre eine Stimme, der Trommetete und Sänge, als hörte man eine Stimme, zu loben und zu danken dem Herrn." E — u.

### Büchertisch.

A pictorial Primer or first Reader for Parochial Schools. Published by the Evangelical Lutheran Synodical Conference.

Mit aufrichtiger Freude begrüßen wir dies von unserer Synodal-Conferenz herausgegebene erste englische Lesebuch. Mit Senzen und manchem Gewissensdruck haben wir ja bisher in unseren Schulen auch von den laubläufigen englischen Schulbüchern nothgedrungen Gebrauch machen müssen, die nicht nur nach Methode, sondern auch nach Inhalt sich gar wenig für uns eignen und der fast ausschließlich aus Fremdgeborenen, nemlich aus Deutschen und Norwe-

gern bestehenden Synodal-Conferenz war es aufgehoben, auch in englischen Lesebüchern eine Besserung anzubahnen. Und in jeder Beziehung ist das vorliegende Büchlein empfehlenswerth.

Der Fortschritt vom leichteren zum schwereren ist natürlich und stufenweise; der Lesestoff ist unanstößig, ja zum größten Theil, weil aus biblischen Gesichten bestehend, ausgezeichnet. Denn wer die Bibel in der englischen Sprache kennt, wird wissen, daß dies gerade das beste Englisch ist, was nur gesprochen oder geschrieben werden kann, nämlich das mit Französisch und Lateinisch noch unverdorben alte Anglo-Sächsische. Und was endlich die Ausstattung, Druck, Papier und vornehmlich die vortrefflichen und vielen biblischen Abbildungen betrifft, übertrifft dies Buch alle uns bis jetzt noch zu Gesicht gekommenen englischen Lesebücher bei Weitem. Der Preis von 25 Cents für ein solches Buch von 62 Seiten in solcher Ausstattung muß gewiß billig genannt werden. Möchte diese Erstlingsgabe der Synodal-Conferenz in allen unseren Schulen und auch in weiteren Kreisen noch sofortige Einführung finden. Zu haben bei Georg Brumber in Milwaukee. Z.

### Conferenz-Anzeige.

Die nächste gemischte Central-Conferenz wird, so Gott will, am Dienstag den 25. April in der Kirche des Hrn. P. Strafen dahier Mittags 2 Uhr eröffnet werden, und bis Donnerstag den 27. April in Sitzung bleiben.

Alle Mitglieder sind gebeten rechtzeitig zu erscheinen.

J. H. Brockmann.

Watertown, Wis. den 10. April 1876.

### Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Pastoral-Conferenz aus Dodge und Washington Counties, Wis., versammelt sich, w. G., vom 24.—26. April in Schleifingerville beim Pastor A. Dwig.

### Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Mississippi-Conferenz hält ihre nächsten Sitzungen am 25., 26. und 27. April in Reedsburg, Sauk Co. Zur Besprechung liegen vor Ihnen über das Verhältnis des Gebetes zu den Gnadenmitteln, und die auf der Konferenz zu Postville Valley noch nicht zum Abschluß gebrachten Thesen über bedingte Verlobnisse und den rechten Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium.

A. F. Siegler.

### Conferenz-Anzeige.

Der zweite District der gemischten luth. Pastoralconferenz in Minnesota versammelt sich vom 2.—4. Mai incl. in der Gemeinde des Hrn. Pastor J. Horst, Town Hay Creek, Goodhue Co., Minn.

Georg P. A. Schaaf.

### Verbesserte Conferenz-Anzeige.

Vom 2. bis 4. Mai deutsch-norwegische Pastoralconferenz in Süd-Minnesota bei Pastor Müller in Willow Creek.

Fuhre am Montag Abend in Winnebago und Lake Crystal.

### Conferenz-Anzeige.

Am 1. Mai d. Jahres versammelt sich, s. G. w., die gemischte Konferenz im Nordosten Wisconsin bei Herrn Pastor Kleirhans. Dieselbe hält ihre Sitzungen am 2. und 3. Mai.

J. Jacob Hoffmann.

### Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Pastoral-Conferenz für Milwaukee und Umgegend wird, s. G. w., am Dienstag nach Misericord: Dom: als am 2. Mai a. e., Vormittags 9 Uhr, innerhalb der Gemeinde des Hrn. Pastor A. Hönedt ihren Anfang nehmen.

G. Küchle.

### Quittungen.

Durch Herrn Pastor C. Thurow \$17.63 als Ergebnis einer Collecte der Gb. Luth. St. Johannes-Gemeinde in Greenfield für L. Dorpal dankbar empfangen zu haben, bescheinigt

Watertown, 15. März 1876.

Für das Gemeindeblatt: Die Pastoren: David, XI, \$10. Vogner, XI, \$1. Gts. Mielner, XI, \$1.05. Hönedt, X, \$2, XI, \$1. Wübben, XI, \$10.50. A. Denninger, XI, \$12.60. Hoffmann, XI, \$2.

E. H. Jäkel.

Quittungen folgen in der nächsten Nummer.

R. Adelsberg.